

den des Soziologen und Historikers Hersch Fischler, die kurz vor Beginn der Konferenz bekannt wurden, geht nach jetzigem Kenntnisstand hervor, daß nur eine vergleichsweise geringe Menge „Opfergold“ in die Schweiz gelangte. Belegt wurde allerdings, daß große Mengen dieses Goldes von der deutschen *Degussa* eingeschmolzen und von der Deutschen und der Dresdner Bank vermarktet wurden. Damit müßte sich ein Teil der moralischen Kritik, die bisher gegenüber der Schweiz formuliert wurde, gegen diese Gesellschaften und auch gegen die deutsche Restitutionspolitik wenden. Doch Deutschland war lediglich mit einer niedrigrangigen Delegation in London vertreten, die von einem pensionierten Diplomaten geleitet wurde. Es gibt auch keine Anzeichen, daß aufgrund der neuen Enthüllungen politische Konsequenzen hinsichtlich der immer noch erhobenen Entschädigungsforderungen forciert werden.

Ein anderes Beispiel für dieses Beharren auf dem Status vordergründiger Ehrbarkeit bietet der Vatikan. Beschuldigt, die Vatikan-Bank habe von dem faschistischen Ustascha-Regime in Kroatien Raubgold erhalten, sah er sich genötigt, eine Beobachterdelegation nach London zu senden. Dort wurde, lediglich am Rande der Konferenz, zusätzlich thematisiert, daß dieses Raubgold nach 1945 zur Finanzierung der Fluchthilfe von Nazis verwendet worden sei. Die Delegation des Vatikans schwieg. Die Öffnung der vatikanischen Archive wird weiterhin verweigert.

So bleibt das Bild einer Gemeinschaft von Staaten und Völkern, die sich mittlerweile genötigt sieht, auf Kritik zu reagieren, die aber kaum gewillt ist, freiwillig aufzudecken, was nicht im Detail erwiesen ist, geschweige denn praktische Konsequenzen hieraus zu ziehen. Die Maximen der Nachkriegsnormalität werden nicht ernsthaft in Frage gestellt, Retuschen sind jedoch wohlfeil. „Die Revision der Geschichte ist ein schmerzhafter Prozeß für jedes Land, auch für die USA,“ sagte der US-Delegationsleiter Eizenstat

zur Eröffnung der Konferenz. Doch bis heute hat das Nachdenken hierüber allenfalls oberflächlich begonnen.

Dieter Schröder
und Rolf Surmann

Uni-Streik: Im Netz ist Bewegung

Der Streik, der sich im Wintersemester 1997/98 an den deutschen Hochschulen ausgebreitet hat, weist in seinem Protestrepertoire eine Vielzahl von Kriterien auf, die üblicherweise zur Beschreibung sozialer Bewegungen verwendet werden. Neu ist jedoch, daß erstmals interaktive Medien zum integralen Bestandteil in der Dramaturgie des Protests avancierten und so betagte Protestformen der 68er-Generation aktualisiert werden konnten.

Seit Ende Oktober 1997 bilden nahezu professionelle Web-Präsentationen das Rückgrat des studentischen Online-Streiks. Die WWW-Seiten bilden das aktuelle Streikgeschehen ab und informieren über wichtige Aktionen im örtlichen Streikbetrieb. Durchweg erzielten die Angebote hohe Zugriffszahlen, die Hochschulrechenzentren verzeichneten in den Monaten November und Dezember exponentielle Nachfragesteigerungen für die Online-Angebote. Dabei waren an einzelnen Universitäten bis zu 4 000 Zugriffe an einem Tag keine Seltenheit, bundesweit avancierten die Streik-Sites im Dezember 1997 zum meistgefragten Angebot der Hochschul-Server.

Die Standardtechniken computervermittelter Kommunikation genossen zu Streikzeiten einen hohen Stellenwert. Mailing-Listen übernahmen dabei die

Anzeige

Funktionen einer virtuellen Streikzentrale: hier verkündeten Hochschulen ihre aktive Teilnahme am Streik, koordinierten Forderungen, Termine und Aktionen oder vermeldeten die Wiederaufnahme des Lehrbetriebs. Einen bundesweiten Austausch ermöglichte außerdem der Channel *#streik* im Internet Relay Chat. An verschiedenen Hochschulen wurden so unabhängig voneinander kommunikative Knotenpunkte errichtet, die jedoch keine programmatische oder personelle Führung innerhalb der Protestbewegung repräsentierten.

Die Streik-Sites im World Wide Web fungierten (und fungieren noch immer) als Schnittstelle für ein direktes Einschalten in die Protest-Phalanx und forcierten so die Mobilisierung der Studierenden. Auflistungen von E-Mail-Adressen der zuständigen Landes- und Bundespolitiker wurden ergänzt durch vorgefertigte Beschwerdebriefe, auch die schon klassische Internet-Protestform, eine „Sammel-Mail“ mit möglichst vielen Unterschriften, kursiert längst in den Datennetzen. Die WWW-Oberflächen dienten in einigen Fällen auch als Basis für besonders spektakuläre Aktionsformen, wie die Dauervorlesungen an der Universität Tübingen oder an der Fachhochschule Wiesbaden.

Mit umfangreichen Datensammlungen legten die Streik-Seiten ein solides Informationsfundament. In „Online-Dossiers“ schrieben sie ihr Stück Streikgeschichte, das dazu beitrug, das Bewußtsein eines kollektiven Akteurs auszubilden. Die Angebote sammelten Zeitungsberichte und Bildmaterial von den örtlichen Protestaktionen, zuweilen schafften Audio- und Video-Dateien ein multimediales Online-Ambiente. Dokumentiert wurden aber auch die Berliner Rede von Roman Herzog oder der Text des neuen Hochschulrahmengesetzes.

Eine wichtige Rolle spielte in diesem Zusammenhang die Verbindung der Protest-Seiten untereinander. Die „Streik-Links“ fügten sich zu einem flächendeckenden, bundesweiten Netz zusammen und vermitteln so einen un-

gefährden Eindruck von Ausmaß und Reichweite der Proteste. Bislang setzt sich die Online-Kampagne der Studierenden zu großen Teilen aus den Angeboten der einzelnen Universitäten zusammen. Doch der Zusammenschluß verschiedener Streik-Seiten und die Ausbildung von Knotenpunkten ist klar erkennbar, die „Lucky Streik“-Grafik symbolisiert als elektronischer Button Identifikation oder Solidarisierung mit der Protest-Gemeinschaft. Während in den Bonner Straßen T-Shirts mit dem leicht modifizierten Logo einer Zigarettenmarke das Bild dominierten, hefteten sich die Netz-Protestler das Signet ans digitale Revers – die eigene Homepage.

Der studentische Protest besetzt also längst nicht nur den öffentlichen Raum der Straße und der TV-Bildschirme, sondern dehnt sich auch in die Computernetze aus. Und dort besetzen die Studierenden nun in bester Protest-Manier prominente Plätze. Unter der Netzadresse www.studentenproteste.org ist seit Anfang Dezember eine erste übergreifende Streik-Seite zu erreichen und aus Freiburg wurde die Top-Level-Domain www.streik.de für studentische Zwecke reserviert.

Daß der studentischen Bewegung im Netz einige Kontinuität beschieden ist, zeigte sich beispielhaft an den Vorbereitungen für den „Bundesweiten studentischen Basiskonferenz“ Anfang Januar. Zahlreiche Ankündigungen an zentraler Stelle in den Verweislisten der Streik-Angebote garantierten hohe Sichtbarkeit, förderten inhaltliche wie logistische Vorarbeiten und stellten für das studentische Publikum ein erneutes kollektives Identifikationsangebot dar.

„Netzwerknetzwerke“

Die Entwicklung des Internet zum globalen Kommunikationsraum prognostiziert einen grundlegenden gesellschaftlichen Wandel zur Informationsgesellschaft, in der Aufmerksamkeit als wich-

tiger Rohstoff gilt.¹ Das Netz verbindet Korridore der Kompatibilität, historisch gewachsene Infrastrukturen, Gemeinschaften und Konventionen, aber auch elitäre Enklaven und wird vereinfachend „network of networks“² genannt. Aber auch die Struktur neuer sozialer Bewegungen wird häufig als ein „Netzwerk von Netzwerken“³ beschrieben. Ein solches „Netzwerknetzwerk“ kann kurzzeitig einen kollektiven Handlungszusammenhang mobilisieren, dessen Träger dabei auf einem mehr oder weniger grundlegenden gesellschaftlichen Wandel insistieren. Das kollektive Kapital einer Bewegung besteht in Ermangelung anderer Steuermedien (Geld, Recht, Macht) in der Aufmerksamkeit, die in der Öffentlichkeit erregt wird. In der Dramaturgie folgt auf die maximale Mobilisierung zwangsläufig das Ende der Bewegung: Man kehrt in den Schoß seines lokalen Netzwerkes zurück, verfolgt ein Projekt zur Ökologie im Odenwald oder die Initiative gegen Tiefflüge über dem Wattenmeer – die Bewegung schläft und wartet auf die Konjunktur neuer oder alter Themen, die wieder einen Mobilisierungsschub auslösen können.⁴

Von dieser Bestimmung neuer sozialer Bewegungen sind kulturelle Phänomene (Stile, Szenen, Milieus), kollektive Episoden (Kampagnen) sowie permanente Vergemeinschaftungsformen

1 Florian Rötzer, Aufmerksamkeit – der Rohstoff der Informationsgesellschaft, in: Christiane Heibach und Stefan Bollmann (Hg.), Kursbuch Internet, Mannheim 1996, S.82-97.

2 John Hindle, Introduction, The Internet as Paradigm: Phenomenon and Paradox, in: Institute for Information Studies (Hg.), The Internet as Paradigm, Queenstown 1997, S.v-xi.

3 Friedhelm Neidhardt, Einige Ideen zu einer allgemeinen Theorie sozialer Bewegungen, in: Stefan Hradil (Hg.), Soziale Struktur im Umbruch. Karl Martin Bolte zum 60. Geburtstag, Opladen 1985, S.193-204.

4 Roland Roth, Lokale Bewegungsnetzwerke und die Institutionalisierung von neuen sozialen Bewegungen, in: Friedhelm Neidhardt (Hg.), Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen, „Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie“, Sonderheft 34, 1994, S.413-436.

mit einem höheren Organisationsgrad (Gewerkschaften, Initiativen, Vereine) zu unterscheiden.⁵ Diese Differenzierung trifft zum Teil auch auf studentische Milieus zu, die traditionell als durchaus „bewegungsfreundlich“ gelten, da hier die Institutionalisierung von Organisationsstrukturen auf eine quasi „natürliche“ personelle Fluktuation trifft. Die besondere Affinität von studentischer und sozialer Bewegung beruht noch immer auf den Protesten der 68er-Generation, die neben der Proklamation ihres antiautoritären Lebensstils auch neue Protesttechniken erprobte, um sich im öffentlichen Raum zu inszenieren (z.B. Flugblatt, Megaphon, Transparent). Die Installation von Knotenpunkten (Kommunikationszentren, Initiativgruppen etc.) trug zur Etablierung der Studentebewegung bei und erzeugte damit eine Infrastruktur, die die Protestkultur und die thematische Ausrichtung der neuen sozialen Bewegungen bis heute prägt.

Studentischer Protest weist heute durch sein periodisches und bisweilen ritualisiertes Auftreten auch die Merkmale einer „politischen Kampagne“ auf, die lediglich auf eine zeitlich eingegrenzte Veränderung des öffentlichen Meinungsklimas abzielt, aber dennoch langfristig als subtiles politisches Steuerungsmittel angesehen werden kann.⁶ Inzwischen gelten die Studierenden als ebenso politikverdrossen wie der Rest ihrer Generation. Greenpeace und Bienen ton scheinen ihnen vertrauter zu sein als HRG oder BMB+F – aber sie schreiben ihre Hausarbeiten auch schon lange nicht mehr auf der Schreibmaschine, die Mehrzahl von ihnen verfügt über eine eigene E-Mail-Adresse und wenn es auf dem Hochschulserver gestattet ist, schießen dort studentische Homepages wie Pilze aus dem Boden.

Angesichts dieser strukturellen Analogien mag es verwundern, daß bisher nur wenige Anzeichen von erfolgreichem Bewegungsaktivismus im Internet zu finden waren. Die Bemühungen von Grassroot-Aktivisten im Cyberspace fristen bislang ein eher randständiges Dasein.⁷ Den inzwischen zwar zahlreich im World Wide Web vertretenen Initiativen mangelte es vor allem an einer ausreichenden Zahl von Nutzern, die eine öffentlichkeitswirksame Mobilisierung und Koordination von Protest im Internet hätte ermöglichen können. Zudem bestehen noch immer zu wenige Schnittstellen, die einen Transfer von Online-Aktivitäten in „materielle“ Politikprozesse erlauben – im Zweifelsfall zieht die Politik den Netzstecker und ignoriert die Stimmen aus der Tiefe des Datenraumes.

Was ist neu an digitalen sozialen Bewegungen?

Eine wichtige Rolle bei der Ausbreitung digitaler Protest-Infrastruktur kommt dem hohen Vernetzungsgrad der Studierenden zu. Der digitale Austausch zwischen den Hochschulen ist so neu nicht, viele Gremien der studentischen Selbstverwaltung präsentieren sich schon lange im WWW und elektronische Protestschreiben sind spätestens seit der Empörung über die französischen Atomversuche vor dem Mururoa-Atoll als zeitgemäße Form der Unterschriftensammlung bekannt. Dennoch stellt die Eigendynamik der Online-Proteste in ihrer Intensität eine Innovation dar. Die flächendeckende Ausbreitung ist begründet im Erreichen einer „kritischen Masse“ von Protest-Aktivisten und -Unterstützern mit Internet-Zugang. Die kreativen Datenarchitekten auf der Anbieter-Seite lieferten eine professionelle PR-Arbeit, die bei einer ausreichenden

5 Vgl. Joachim Raschke, Zum Begriff der sozialen Bewegung, in: Roland Roth und Dieter Rucht (Hg.), Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1991, S.37ff.

6 Michael Th. Greven, Kampagnenpolitik, in: „Vorgänge“, 4/1995, S.40-54.

7 Einen Beitrag aus deutscher Perspektive bietet Dorothee Greve, Mehr als eine virtuelle Welt – Soziale Bewegungen im Internet, in: Hans Kleinsteuber (Hg.), Der Information Superhighway, Opladen 1996, S.225-245.

Zahl angeschlossener Adressaten auf reges Interesse stieß.

Die hohe Akzeptanz der Netzangebote erklärt sich auch dadurch, daß sich das Internet durch netzbasierte Aktionsformen (Virtuelle Vorlesungen, Protest-Mails etc.) zum nach außen gerichteten „Medium“ des Protestes entwickelt und es zudem nach innen gerichtete Funktionen als Identifikations-, Organisations- und Koordinationsinstrument (Mailing-Listen, WWW-Archive, Links etc.) übernehmen kann. Dezentraler Aufbau und starke Vernetzung korrespondieren dabei offenbar mit den Bedürfnissen des kollektiven Akteurs, der einer stetigen Selbstvergewisserung bedarf und dabei gleichzeitig mobilisierendes Potential freisetzen kann. Trotz aller Informalität und Dezentralität der Netzkommunikation ist hier eine Bewegungsöffentlichkeit mit hohem Verbindlichkeitsgrad entstanden.

Eine weitere Besonderheit stellt in diesem Zusammenhang die Rolle des Internet in der medialen Öffentlichkeitsvielfalt dar. Aufgrund des immer noch hohen Nachrichtenwertes Internetbezogener Ereignisse funktioniert die studentische Online-Kampagne als ein Relais zwischen verschiedenen Öffentlichkeiten: Über die virtuose Nutzung des virtuellen Mediums Internet findet der studentische Protest verstärkten Eingang in die alten Medien.

Die bereitgestellten Informationen und Verbindungen laden zur selbstbestimmten Meinungsbildung ein, die den Beteiligten auch zum kritischen Vergleich mit den Produkten der Massenmedien dienen. Für die studentischen Milieus kann daher in bezug auf die „neuen Medien“ festgestellt werden, daß während des Streiks die Mixtur aus mobilisierungsförderndem Thema, hohem Vernetzungsgrad und avancierten Aneignungsformen durchaus demokratisierend wirken konnte – und

damit wären die Studierenden der Gesellschaft doch wieder einen Schritt voraus.

Generationswechsel in der Protestkultur?

Die digitalen Aktivitäten verdrängten oder ersetzten trotz ihrer großen Popularität jedoch keineswegs traditionelle Stilelemente des Protests. Vielmehr gelingt besonders in der intelligenten Verbindung alter und neuer Aktionsformen eine wirkungsvolle Aktualisierung. Es sind gerade die Streikzeitungen, Flugblätter, Protestsongs und Transparente, die nun ihre digitale Neuauflage erleben – mit zuweilen größerer Effizienz und oft wesentlich höherer Reichweite bei geringerem Aufwand. So wirkt die Blockade universitärer Einrichtungen oder die massive körperliche Präsenz im öffentlichen Raum bereits eindrucksvoll, aber begrenzt – durch Abbildung und Archivierung im Datenraum wird ihre Sichtbarkeit unabhängig von Zeit und Ort des Geschehens gewahrt. Das produktive Nebeneinander alter und neuer Protestformen scheint dabei auf eine „Evolution des Protests“ hinzudeuten, die die massive Steigerung medialer Thematisierungskompetenz zur Folge hat.

Die 68er erhoben ihre Protestformen zu einem neuen Gütesiegel, das mittlerweile aufgrund der Vereinnahmung durch alle potentiellen politischen Gegner systematisch unterlaufen wird. Der heutigen Studierendengeneration stehen nur noch Freunde und keine Feinde gegenüber, doch ihren Protest hat sie in einen Kommunikationsraum verlagert, in den ihr die selbsternannten Freunde mangels Medienkompetenz vorerst nicht folgen können.

Christoph Bieber
und Eike Hebecker